



LILIENFELD
VERLAG

Leseprobe



HANNS GRÖSSEL

UMWEGE ZUR WIRKLICHKEIT

Essays und Kritiken zur skandinavischen Literatur

Ausgewählt und mit einem Vorwort von Peter Urban-Halle

Herausgegeben von der Kunststiftung NRW

ISBN 978-3-940357-64-9

- 13 **Der Kritiker als Forscher**
Vorwort von Peter Urban-Halle

Vorspiel

- 23 Céline in Kopenhagen
Eine unmögliche Begegnung
-

1. Die nördliche Grenze

Übersichtsartikel zur skandinavischen Literatur

- 31 Von der nördlichen Grenze
Literarische Neuigkeiten und Neuerscheinungen
aus Dänemark und Schweden
- 37 [Schreiben als Erkundung]
- 43 Nordische Hintergedanken – Nordische Aftergedanken
Die dänische Literatur und das Dritte Reich
-

2. Aufklärer

Leonora Christina Ulfeldt

- 91 [Die »unvergleichliche Eleonore«]

Ludvig Holberg

- 99 Früher Mut zum eigenen Ich
Die Autobiographie des dänischen Aufklärers Ludvig Holberg
- 102 In Gesellschaft von unterirdischen Bäumen
Ludvig Holbergs *Niels Klim*, unzureichend ediert

Thomasine Gyllembourg

- 106 Im Zeichen der Schwalbe
Ein Roman über die dänische Schriftstellerin
Thomasine Gyllembourg

Steen Steensen Blicher

- 109 Welt, wie bist du falsch
Steen Steensen Blichers bekannteste Novelle,
neu übersetzt von Walter Boehlich

Søren Kierkegaard

- 112 Vom Außenseiter zum Ausgestoßenen
Zu Harald von Mendelssohns Biographie über Søren Kierkegaard
-

3. Lebensbücher, Lebensbriefe

Hans Christian Andersen

- 119 Ein schräger Zugvogel
Hans Christian Andersen in Deutschland
- 141 Leben ohne Frau
Hans Christian Andersens frühe Autobiographie

Tania Blixen

- 144 Das Prinzip Luzifer
Karen (Tania) Blixens Briefe aus Afrika
- 148 Ein gewaltiger Schatten
Karen Blixens Briefe aus dem Berlin des ersten Kriegsjahres
- 156 Einheit in der Gebrochenheit
Ein Essayband von Tania Blixen
und ihr Roman *Die Rache der Engel*
- 161 Das Leben zu einem Fest gemacht
Judith Thurmans Tania-Blixen-Biographie
- 165 Baronesse und Magister
Thorkild Bjørnvig über seine Freundschaft mit Tania Blixen

Knut Hamsun

- 169 Briefe an Marie

Olof Lagercrantz

- 173 Der Wahrheit ins Auge sehen
Olof Lagercrantz erinnert sich seiner Jugend

Harry Martinson

- 176 Schilderung eines Überempfindlichen
Harry Martinsons Roman einer Kindheit in Schweden

Villy Sørensen

- 179 Leben heißt sterben lernen
Villy Sørensens große Seneca-Monographie

4. Skandinavische Revolutionäre

Georg Brandes

185 [Der politische Georg Brandes]

August Strindberg

191 Ein wiederentdeckter Rebell

August Strindbergs *Lesebuch für die niederen Stände*
auf deutsch

193 Gesellschaftskritik in Szenen

Wiedersehen mit August Strindbergs *Rotem Zimmer*

197 Die Jagd auf das eigene Ich

Olof Lagercrantz über Strindberg

Ein neuer Blick auf den schwedischen Schriftsteller:
Selbstentblößung bis zur Selbstzerstörung

Tom Kristensen

201 Fürchte die Seele, verehere sie nicht, denn sie gleicht einem Laster
Zum erstenmal auf deutsch:

Tom Kristensens *Roman einer Verwüstung* aus dem Jahre 1930

Martin Andersen Nexø

205 Bornholmer Charaktere

Hinweis auf Martin Andersen Nexø

Staffan Beckman / Sven Holm

207 Skandinavische Revolutionäre

210 Nur ein Schreibtischmord

Dänische Autoren – schlecht verdeutscht

Dorrit Willumsen

214 Endspiele des Bürgerlichen

Die kritische Perspektive der Dorrit Willumsen

Peter Ronild

217 »Wir haben nur weitergelebt«

Zu einem Roman aus Dänemark

5. Im besetzten Dänemark

Soya

223 »Ungeladene Gäste«

Literarische Zensur im besetzten Dänemark:

Soyas Erzählung *Ein Gast* (1941)

Jens August Schade

- 236 Vom ewigen Dichter
Jens August Schades »exotische Träume« im besetzten Dänemark

Hans Scherfig

- 240 Angst vor der Freiheit
Eine Premiere nach fünfzig Jahren:
Der verschwundene Kanzleirat von Hans Scherfig
-

6. Umwege zur Wirklichkeit

Stig Dagerman

- 247 Ein gebranntes Kind
Stig Dagermans dritter Roman

Per Olof Sundman

- 250 »Der schwer zugängliche Mitmensch«
Versuch über Per Olof Sundman
- 268 Eine Parabel über Macht und Recht
P. O. Sundmans neuer Roman *Bericht über Sámur*

Per Wästberg

- 272 »Liebesgeschichte ist auch Weltgeschichte«
Aus einem schwedischen Roman-Zyklus

Per Olov Enquist

- 276 Einübung in die Geschichte
- 280 Gewogen und zu leicht befunden
Zu Per Olov Enquists Roman *Der Sekundant*

Lars Gustafsson

- 285 Laudatio auf Lars Gustafsson
- 297 Hunger auf Naturerscheinungen
- 301 Homunculus
Herr Gustafsson persönlich
- 306 Umwege zur Wirklichkeit
Entfremdung in Schweden:
Lars Gustafssons Roman *Wollsachen*
- 311 Licht am Ende des Tunnels
Zum Abschluß von Gustafssons Romanfolge
Die Risse in der Mauer
- 315 Der Riß im Leben
Lars Gustafssons neuer Roman *Trauermusik*
Entfremdung vom eigenen Ich

7. Erneuerer

Sigbjørn Obstfelder

- 323 Die Schneeglöckchen läuten hören
Eine repräsentative Auswahl aus dem Gesamtwerk
des norwegischen Dichters Sigbjørn Obstfelder

Jens Peter Jacobsen

- 327 *Niels Lyhne*

Johannes Edfelt

- 333 Ein Meister des Prosagedichts
Johannes Edfelts eigene Auswahl aus drei Jahrzehnten

Tomas Tranströmer

- 336 Petrarca-Preis 1981 – Drehkreuz des Gedichts
Der schwedische Dichter Tomas Tranströmer

Inger Christensen

- 340 Durch Ingers alphabetische Natur

Per Højholt

- 345 Ein Eulenspiegel in sehr heller Luft
Die notwendigsten Kopfarbeiten des Poeten:
50 Jahre nach seiner ersten Veröffentlichung
wird Per Højholt für Deutschland entdeckt

Peter Seeberg

- 348 Ein Grund zum Schreiben
Peter Seeberg und die Erneuerung der dänischen Prosa

Klaus Rifbjerg

- 351 Protokoll einer Selbstzerstörung
354 Der Kopenhagener Schreckensmann als Klassiker der Moderne
Der dänische Lyriker Klaus Rifbjerg in deutscher Übersetzung

8. Der Blick des Fremden auf das Gewohnte

Karen Jeppe

- 361 Weg der Tapferen von Gylling nach Aleppo
Wie die Dänin Karen Jeppe gegen die Unterdrückung
armenischer Christen im Osmanischen Reich kämpfte

Herman Bang

- 369 Energie ist die Seele des Genies
Zu einer neuen Ausgabe der Werke Herman Bangs

- 373 Herman Bangs letzte Reise
Der große dänische Erzähler in
Dorrit Willumsens Romanbiographie

Eyvind Johnson

- 377 Wenn die Toten reden
Eyvind Johnsons Roman *Reise ins Schweigen*
- 380 Homer in Schweden
Eyvind Johnson:
Durch einen halben Nobelpreis wieder ans Licht gebracht

Per Christian Jersild

- 385 Die ganz harten Nüsse
P. C. Jersilds Roman *Die Insel der Kinder*
- 388 Die Normalität des Unmenschlichen
Der schwedische Romancier Per Christian Jersild
durchleuchtet ein Großkrankenhaus

Peer Hultberg

- 393 Viborg, die Sprache gewordene Stadt
Peer Hultbergs polyphoner Roman in hundert Texten
- 397 Mit feinsten Ahle, spitzestem Bohrer
Zwei Novellenzyklen von Peer Hultberg

9. Phantastische Wirklichkeit

Svend Åge Madsen

- 403 Unter der Doppelsonne
- 406 Sprachlosigkeit ist Tod
Der Däne Svend Åge Madsen und sein Globusroman
Sieben Generationen Wahnsinn

Poul Vad

- 411 Aus dem Labyrinth der Welt
Anatomie der Katze, ein großer fesselnder Roman
des Dänen Poul Vad

Henrik Stangerup

- 416 Lebensgeschichte als Überlebensgeschichte
Ein Roman über den dänischen Naturforscher
Peter Wilhelm Lund
- 419 Bruder Jacob, ein Pilger nach Utopia
Henrik Stangerups Roman über den dänischen Franziskaner

Ib Michael

- 424 Das Skelett unter dem Kastanienbaum
Erstmals auf deutsch: ein Roman des
dänischen Erzählers Ib Michael

Peter Høeg

- 427 Das Wesen des Lebens ist Wärme
Schreibt mit kämpferischer Phantasie: Peter Høeg
- 431 »Etwas ist faul ...«

Nachspiel

Vom Übersetzen

- 435 [Ausflüge und Heimwege]
- 439 [Sensum exprimere de sensu]
- 445 Stendhal in Wolfenbüttel
- 450 Die Grenzen der Wörtlichkeit
Beobachtungen am Tellerrand

Nachbemerkung

- 469 Personenregister

Das Prinzip Luzifer

Karen (Tania) Blixens Briefe aus Afrika

Als Karen Blixen beerdigt wurde, am 11. September 1962, gab man ihr ein Kistchen voll afrikanischer Erde mit ins Grab, dazu den silbernen, mit einem Türkis besetzten Ring, den ihr langjähriger Diener, der Somali Farah Aden, ihr beim Abschied von Afrika geschenkt hatte. Bis zuletzt hatte die – in Deutschland als Tania Blixen bekannte – Schriftstellerin Erinnerungen an ihre Zeit im heutigen Kenia (von 1914 bis 1931) festgehalten und gepflegt, hatte noch 1960 unter dem Titel *Schatten wandern übers Gras* eine Nachlese daraus veröffentlicht und damit einen späten Nachtrag zu ihrem ersten Afrika-Buch geliefert, zu *Afrika, dunkel lockende Welt* aus dem Jahre 1937.

Darin ist bekanntlich vieles zurechtgerückt, arrangiert, kurzum: nach künstlerischen Gesichtspunkten bearbeitet. Wirklichkeitsnähere Schilderungen derselben Verhältnisse bieten die Briefe, die Karen Blixen damals an ihre Mutter und ihre Geschwister in Dänemark geschrieben hat. Eine zweibändige Sammlung davon ist vor zehn Jahren in Kopenhagen erschienen, herausgegeben und kommentiert von Frans Lasson. Nicht alle – und nicht immer die vollständigen – Briefe Karen Blixens aus Afrika sind darin abgedruckt; nur ausgewählte Eindrücke enthält sie »von der erstaunlich extrovertierten Geselligkeit«, die sie »über lange Zeiten ihres Farmerlebens pflegte«, wie Lasson in seiner Einleitung schreibt, und von der »Beschneidung des Stoffes« sei auch »die wirtschaftliche Geschichte der Farm betroffen«: »Das ist zum Teil auf die Absicht zurückzuführen, unnötige Wiederholungen von ellenlangen Rapporten über Ernteaussichten und Kreditmöglichkeiten zu vermeiden, teils auf die Erkenntnis, daß Tania Blixen in ihren Briefen nach Dänemark kein objektiver Zeuge hinsichtlich der finanziellen Opfer war, die die Familie im Laufe der Jahre für die Farm gebracht hat.«

Größere Zeitlücken zwischen den Briefen hat Frans Lasson durch Zwischentexte überbrückt. Für die deutsche Ausgabe, die als Zugabe eine ausführliche Chronologie aufweist, ist der Umfang abermals um einiges reduziert worden: weggelassen sind knapp hundert Briefe an die Mutter, Ingeborg Dinesen, ein gutes Dutzend Briefe an die Geschwister sowie vier Briefe an Karen Blixens Tante Mary Bess Westenholz, eine beherzte Frauenrechtlerin und Unitarierin, mit der sie von früh an diskutiert und gestritten hatte.

Anfang 1914 hatte Karen Dinesen einen Halbvetter, den schwedischen Baron Bror Blixen-Finecke geheiratet – weniger aus Liebe, als um »auswandern und von dort wegkommen zu können«: so schreibt sie an ihren Bruder Thomas. Mit »dort« war das Elternhaus in Rungstedlund gemeint, seine Atmosphäre von Enge und Selbstgerechtigkeit, in der als »nette Leute« nur diejenigen zählten, »die erkennen, daß Mama wunderbar, Papa einzigartig und Bøgely der schönste Fleck auf der Erde ist«, wie es in dem Essay »Moderne Ehe« heißt. An dem hat Karen Blixen während der Jahre 1923/24 gearbeitet, und seine Entstehung läßt sich anhand von wörtlichen Übereinstimmungen mit Stellen in Briefen aus diesen Jahren sehr genau verfolgen.

Ihre eigene Ehe war damals lange schon gescheitert. Bror Blixen, bei Seitensprüngen nicht wählerisch, hatte sie mit Syphilis angesteckt; von der Leitung der Kaffeefarm, die sie am Fuße der Ngong-Berge betrieben hatten, war er seit 1921 vertraglich ausgeschlossen; und ihrerseits hatte sich Karen Blixen für ihren englischen Geliebten Denys Finch Hatton entschieden, dem sie 1918 begegnet war. Doch Finch Hatton war bindungsscheu. Mehr als eine »Liebe der Parallelen«, wie sie das (in Anlehnung an Aldous Huxley) nannte, war mit ihm nicht möglich, schon gar keine Ehe, und vor ihrem sehnlichen Wunsch nach Kindern ging er auf merkbliche Distanz (allem Anschein nach hat Karen Blixen in Afrika zwei Fehlgeburten gehabt; 1922 und 1926).

In mehreren Briefen (zumindest in denen an ihren Bruder Thomas, der ihr zwischen 1920 und 1923 auf der Farm hatte wirtschaften helfen) spricht sie die Einsicht aus, daß sie noch nicht die ihr angemessene

Lebensform, auch noch nicht den ihr angemessenen Lebensinhalt gefunden habe (selbst wenn ihre große Liebe zu Finch Hatton dieser Inhalt hätte sein können): »ich muß *ich selber sein*, in mir selbst etwas sein, etwas haben und besitzen, das wirklich mein Eigentum ist, etwas schaffen, das von mir kommt und mein Ich darstellt, um überhaupt leben zu können [...] ich habe meinen Engel Luzifer verraten und meine Seele an die Engel im Paradies verkauft und werde dort doch nicht eingelassen«. Unter »dem symbolischen Ausdruck ›Luzifer«, so fügt sie hinzu, verstehe sie »Wahrheit oder das Suchen nach Wahrheit, das Streben nach Licht, Kritik – kurz das, was man *Geist* nennt. Und das steht im Gegensatz zum Sich-damit-Beruhigen, daß, was man gern hat, auch das Beste ist, ja, im Gegensatz zu der gewollten Ruhe, Zufriedenheit und Kritiklosigkeit im Paradies.« (3.4.1926)

Karen Blixen ist vierzig Jahre alt, als sie das schreibt. Schon in dieser Zeit der Rechenschaftslegung und der Umstellung wird ihr klar, daß sie eine verschleppte Entscheidung nachzuholen hat, vor deren Radikalität sie bis dahin zurückgeschreckt war: die Entscheidung gegen ein bürgerliches Dasein und für eine künstlerische Existenz. Sie wird ihr nicht erst durch den wirtschaftlichen Ruin der Kaffeefarm nahegelegt, der spätestens im Jahre 1931 besiegelt war – demselben Jahr, als Denys Finch Hatton mit seinem Sportflugzeug über Afrika abstürzte. Und daß ihr dabei die Schriftstellerei vorschwebt, wird immer deutlicher. An dem Ehe-Essay, so schreibt sie an ihre Mutter, will sie ihren »Geist [...] trainieren« und ausprobieren, ob sie »noch Dänisch schreiben kann«.

Bereits 1907 hatte sie unter dem Pseudonym »Osceola« zwei Erzählungen veröffentlicht, hatte 1911 den Plan und das Titelverzeichnis zu einer Sammlung von sieben Erzählungen entworfen und im Jahre darauf, während eines Aufenthalts in Rom, eine »Marionettenkomödie« geschrieben, *Die Rache der Wahrheit*. In dem mehrteiligen Bekenntnisbrief an ihren Bruder Thomas aus dem Jahre 1926 läßt sie diese Komödie wenigstens als einen »Miniatur-Versuch« gelten, »mit dem Paradies zu brechen und dann in mein eigenes Reich hinabgestürzt zu werden«, einen Miniatur-Versuch also, dem Prinzip Luzifer zu folgen.

Wahrscheinlich durch Vermittlung von Georg Brandes, der mit ihrem frühverstorbenen Vater befreundet gewesen war, wird *Die Rache der Wahrheit* 1926 in der Zeitschrift *Tilskueren (Der Zuschauer)* abgedruckt; in demselben Jahr ist wohl Karen Blixens Erzählung »Karneval« entstanden, jedenfalls erweitert sie das Verzeichnis ihrer Erzählungs-Entwürfe um mindestens zwei Stücke; später, 1959, hat sie (in *Die Mottos meines Lebens*) angegeben, sie habe noch in Afrika zwei der *Sieben phantastischen Geschichten* geschrieben, mit denen sie 1934 debütierte.

Wie teuer erkaufte und wie hart erkämpft dieses Debüt wurde, dafür stellen Karen Blixens Briefe ein sehr eindrucksvolles Zeugnis dar. Vom tiefsten Punkt ihrer Lebenskurve aus mußte sie sich mit ungewissen Aussichten hocharbeiten und dabei, verschuldet und mittellos, wie sie war, zunächst wieder im Elternhaus Zuflucht suchen: am 31. August 1931 zog sie in Rungstedlund ein. Trotz der Großherzigkeit ihrer Mutter, von der ein ergreifender Brief an Thomas Dinesen mit abgedruckt ist, wurde ihr das mehr als sauer: »Ich bin nicht umgänglicher, als ich es früher war, ganz im Gegenteil«, schreibt sie noch aus Afrika an den Bruder: »Ich kann nicht in Reue und Zerknirschung heimkommen, was immer mir auch zugestoßen ist, was immer ich vorgehabt habe, es ist noch immer so, daß ich den Tod einer bürgerlichen Existenz vorziehe, und im Tode werde ich mein Treuebekenntnis zur Freiheit bekräftigen.«

In einer »biographischen Skizze« hat Helmut Ahrens mit vielen Einzelheiten Karen Blixens »afrikanische Jahre« nachgezeichnet, gestützt auf mündliche und auf schriftliche Quellen, so auf Judith Thurmans Biographie aus dem Jahre 1982, die demnächst auf deutsch erscheinen soll, so selbstverständlich auch auf die *Briefe aus Afrika*. Zusammen mit dem Essay »Moderne Ehe« sind sie das letzte unverschlüsselte Zeugnis, das wir über Karen Blixens erstes Leben besitzen. Mit dem erzwungenen Weggang aus Afrika begann sie ihr zweites – ihr Leben als Schriftstellerin, in dem sie unter neuen Namen bekannt wurde: unter dem Namen Isak Dinesen in Amerika und in England, unter dem Namen Tania Blixen in Deutschland. Dieses zweite Leben war ein Leben

aus Erinnerung und Phantasie, aus Kompensation und Sublimierung, und sie umgab es, wie sie über Friedrich von Hohenems (in *Die Träumerei*) schreiben wird, »mit dem größten Geheimnis«.

TANIA BLIXEN: *Briefe aus Afrika 1914–1931*. Herausgegeben und eingeleitet von Frans Lasson. Aus dem Dänischen von Sigrid Daub. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1988. – HELMUT AHRENS: *Die afrikanischen Jahre der Tania Blixen. Eine biographische Skizze*. Droste Verlag, Düsseldorf 1987

Süddeutsche Zeitung, 21. Mai 1988

Ein gewaltiger Schatten

Karen Blixens Briefe aus dem Berlin des ersten Kriegsjahres

Am 2. April 1940, eine Woche vor der Besetzung Dänemarks durch die deutsche Wehrmacht, reiste die dänische Schriftstellerin Karen Blixen, damals 45 Jahre alt, von Berlin nach Kopenhagen. Sie hatte sich einen Monat in der Hauptstadt des Dritten Reichs aufgehalten, um für die Kopenhagener Tageszeitung *Politiken* vier größere Artikel über Deutschland zu schreiben; anschließend sollte sie als Berichterstatteerin nach London und nach Paris reisen. Die Besetzung Dänemarks machte weitere Reisepläne zunichte, und die vier Briefe sind zwar geschrieben worden, aber niemals in *Politiken* erschienen. Karen Blixen hat sie erst 1948, acht Jahre später, unter dem Titel »Briefe aus einem Land im Krieg« in der Zeitschrift *Heretica* veröffentlicht – unverändert und mit einem Vorwort, in dem sie die Vorgeschichte ihrer Reise nach Berlin schildert:

»Im Frühjahr 1939 hatte ich das Tagea-Brandtsche Reisestipendium erhalten und hoffte, mit seiner Hilfe einen alten Traum verwirklichen

zu können. Ich wollte mit den Pilgern nach Mekka reisen [...]. Doch überall auf der Welt zog Gewitter auf, und ich begriff, daß ich Mekka auch diesmal nicht erreichen würde. Als am 1. September der Krieg ausbrach, wurde das Gefühl des Eingesperrtseins mir unerträglich. Am 3. September fuhr ich nach Kopenhagen, ging ins Büro von *Politiken* und bat Redakteur Hasager, mir Arbeit als Journalistin zu geben, ganz gleich welcher Art und ganz gleich, wo außerhalb Dänemarks. Eine solche Arbeit würde mir freien Zutritt zu Ländern sichern, deren Türen sonst so streng verschlossen waren.

Ich sagte zu Redakteur Hasager, ich sei von Natur aus in keiner Weise Journalistin. Ich hätte keinen Einblick in Politik und kein politisches Gespür. Aber ich sei ein ehrlicher Mensch, und vielleicht könnten auch die Aufzeichnungen eines vorurteilsfreien Laien aus einer politisch stark bewegten Zeit in der Zukunft einmal als *document humain* eine Art Interesse bekommen. [...]

Bei der Regierung in London hatte ich Freunde und Bekannte; dort würde, wie ich meinte, die Aufgabe *plain sailing* sein. Auch in Paris hatte ich gute Voraussetzungen dafür, sie zu erfüllen. Aber deutsch spreche ich nicht, und im Dritten Reich hatte ich keine Beziehungen. Nach einigem Bedenken beschloß ich deshalb, zuerst nach Berlin zu gehen.«

Empfehlungsbrief an Göring

Karen Blixen lag also vor allem daran, für längere Zeit aus Dänemark hinauszukommen. Von 1914 an hatte sie in Britisch-Ostafrika gelebt und bei Nairobi mit ihrem schwedischen Mann (und Halbvetter) eine Kaffeefarm betrieben. Dieser für sie so reiche und erfüllte Lebensabschnitt war in einem mehrfachen Fiasko geendet: Die Farm mußte versteigert werden, ihre Ehe wurde 1925 geschieden, und ihr Geliebter, der Engländer Denys Finch Hatton, verunglückte 1931 mit seinem Flugzeug. Tief verschuldet mußte Karen Blixen zu ihrer Mutter auf das Anwesen der Familie in Rungsted an der Küste des Öresunds zurückkehren. Dort schrieb sie ihre *Sieben phantastischen Geschichten*, die 1934 in New York erschienen.

Daß ihr bei dieser Vergangenheit die englische Welt vertrauter war als die deutsche, ist nicht verwunderlich. Aber daß sie zum Dritten Reiche »keine Beziehungen« hatte, ist untertrieben. Wie ihre amerikanische Biographin Judith Thurman mitteilt, hatte Karen Blixen von einer schwedischen Verwandten, Lilian von Rosen, einen Empfehlungsbrief an Hermann Göring, von dem sie allerdings keinen Gebrauch machte. Freilich hätte sie – wie jeder ausländische Journalist oder Schriftsteller – der Aufmerksamkeit und der Wachsamkeit der nationalsozialistischen Behörden, zumal des Propagandaministeriums, nicht entgehen können – schon gar nicht im März 1940, ein halbes Jahr nach Kriegsbeginn:

»Als ich vom Flugplatz ins Hotel ›Adlon‹ kam, warteten schon zwei Doktoren vom Propagandaministerium auf mich. Sie erklärten mir, für meinen Aufenthalt in Berlin sei ein Programm festgelegt worden. Jeden Tag würden mir eines oder mehrere Großwerke des Dritten Reichs von sachkundigen Leuten gezeigt werden, und Fakten und Zahlen seien für mich notiert worden. Ein Automobil stehe zu meiner Verfügung, und man habe mir eine dänischsprechende Dame sozusagen attachiert.«

Mit Sicherheit hatte man über die Schriftstellerin und Gelegenheitsjournalistin Karen Blixen vorher genaue Auskünfte eingeholt, und die müssen eher beruhigend gewesen sein. Zwei Bücher von ihr lagen damals schon auf deutsch vor, beide bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart: der Erzählungsband *Die Sintflut von Norderney*, der fünf der »Sieben phantastischen Geschichten« enthielt, und das Erinnerungsbuch *Afrika, dunkel lockende Welt* – unter diesem kitschig-schwülen Titel war die Übersetzung von *Out of Africa* (1937) herausgekommen.

Skeptische Untertöne

Sympathiewerbung im Ausland hatten die Nationalsozialisten in großem Stil erstmals bei den Olympischen Spielen 1936 getrieben, und das mit nachhaltigem Erfolg – auch bei den Dänen. Doch den »Sturm von Sieg und Seligkeit«, der damals nach den Berichten ihrer Freunde

vom Dritten Reich ausgegangen war, spürt Karen Blixen im März 1940 nicht mehr: »Ich bin zu einem Zeitpunkt hierhergekommen, wo Berlin den Glanz eingeübt hat, wie ein Prachtvogel während der Mauserzeit – die Armee ist an der Front [...]. Ich kann sagen, daß die Stadt sich kümmerlich ausnimmt. Die Straßen sind über alle Beschreibung matschig; man hat sich gerade nur die Zeit genommen, den Schnee auf die Seiten zu werfen, hat ihn aber nicht wegschaffen können, denn die Lastwagen haben anderes vor. Die Leute tragen natürlich ihre Sachen vom Vorjahr; ich habe keine Lumpen gesehen, aber auch keine Eleganz. Mehr als anderswo ist in einer großen Stadt *le superflu le nécessaire*, und ohne eine kulturelle Elite wirkt sie unerträglich eintönig, wie die Hoffnungslosigkeit selber.«

Kultur aber – oder das, was die Nationalsozialisten darunter verstanden – wird Karen Blixen während ihres Berliner Aufenthalts vorzugsweise geboten: In der Philharmonie hört sie ein Beethovenkonzert mit Wilhelm Furtwängler als Dirigenten; im Deutschen Theater sieht sie *Dantons Tod* von Georg Büchner in einer Inszenierung von Gustaf Gründgens. Daß mit solchen künstlerischen Glanzleistungen das glanzlose, vom Kriege gezeichnete Berliner Straßenbild vergessen gemacht werden soll, spürt sie sehr wohl, und daß damit um Verständnis für das spezifisch deutsche Wesen geworben wird, machen die Mitarbeiter des Reichsministers Dr. Joseph Goebbels ihr überdeutlich:

»Der Doktor vom Propagandaministerium [...] sagte zu mir: ›Die Fünfte Symphonie, das ist der wahre, der höchste Ausdruck der deutschen Seele.« Da hörte ich die Symphonie anders, als ich es je zuvor getan hatte. ›So klopft das Schicksal an die Tür«, hat Beethoven gesagt. Wir wissen nicht, ob es eine Verheißung oder eine Drohung ist.«

Aus solchen Bemerkungen klingen skeptische Untertöne, die zeigen, daß Karen Blixen dem nationalsozialistischen Propaganda-Aufwand nicht kritiklos erlegen ist. Im vierten ihrer Briefe schildert sie eine Aufführung von William Shakespeares *König Lear*, gleichfalls im Deutschen Theater: Ewald Balser spielt die Titelrolle, Albin Skoda den Edgar, Glosters Sohn, und Bruno Hübner den Narren. Ihr, der

großen Kennerin und Verehrerin Shakespeares, fällt auf, wie sehr in dieser Aufführung das Stück umgedeutet und das Hauptinteresse des Zuschauers von König Lear weg auf Glosters Sohn Edgar gelenkt wird: »Vor allem war er ohne die moralische Entrüstung, die das Schicksal der anderen bestimmt. Dadurch wurde er in gewissem Sinne zur zentralen Figur der Tragödie, so als wäre er darin die Stimme des Dichters selbst.«

Diese Erfahrung schärft Karen Blixens Blick für die Bedenkenlosigkeit, mit der die Nationalsozialisten die Kultur anderer Länder vereinnahmten und ihren Rassentheorien dienstbar machen: »Während sie im Deutschen Theater *König Lear* aufführten, spielten sie in Berlin zur gleichen Zeit Bernard Shaw, Musset und Ibsen. In den klassischen Werken ist also, scheint es, nichts, was das Dritte Reich fürchten zu müssen meint. Doch eignen sich die Deutschen die klassische Kunst des Auslands auf ihre eigene Manier an, auf Großmachtmanier, und dem Fremden aus einem kleinen Volk, der dasitzt und zuhört, kann schon leicht beklommen zumute werden. – Shakespeare, sagen sie, ist in Wirklichkeit Germane kraft seiner gewaltigen Menschlichkeit, Shaw ist Germane in seinem klaren Sinn für die Probleme, Ibsen ist Germane in seiner Wahrheitssuche und seinem herben Idealismus. Und nicht allein die klassische dramatische Kunst umfaßt die eifrige deutsche Gastfreundschaft auf diese Weise, sondern Kunst und Leistung der gesamten Geschichte. – Hans Christian Andersen wird hereingebeten, der ist ja deutsch durch sein Gefühl, Søren Kierkegaard ist es durch die Tiefe seines Gemüts, Rembrandt ist deutsch in seinem künstlerischen Ernst, und Michelangelo ist Germane kraft seines Formats. Das ist ein Glaube, der Berge versetzen kann, und man blickt sich erschrocken um – wieviel soll hier unterm Erdrutsch begraben werden?«

Auf das Phänomen der Propaganda im ganzen reagiert Karen Blixen mindestens ebenso erschrocken: »Man lernt hier unten eine merkwürdige und bedeutsame Zeiterscheinung kennen: die Propaganda, die wohl nicht Kunst, aber eine Kunst ist, und das im Dienste eines Zwecks [...]. Allerdings glaube ich: Es kann so weit kommen, daß die

Künstler der Propaganda nach Art der verdorbenen Nationen selbst im Namen des Mottos *l'art pour l'art* Propaganda um der Propaganda willen machen – sie hat wohl etwas von einer Besessenheit, sie ist eine Art Magie. Für mich enthält sie ein Moment der Unsicherheit, wie ein Geschäft, das sein Kapital aufzehrt und keine Reserven besitzt. Denn sie existiert und wirkt kraft einer Tradition, von der man annehmen darf, daß sie in jene Zeit zurückreicht, als die Menschen sprechen lernten, und die darauf hinausläuft, daß zwischen dem Wort und der Sache doch ein gewisser Zusammenhang besteht [...]. Wenn einmal eine neue Generation herangewachsen ist, die sich völlig von der Tradition eines Zusammenhangs zwischen Wörtern und Tatsachen emanzipiert hat, dann wird aus dem Wort der Gehalt wegeskamotiert sein; es wird wie Papiergeld sein, für das es nirgends Deckung in Gold gibt, und die Propaganda selber wird ihre Kraft eingebüßt haben.«

Ein geschicktes und starkes Werkzeug der Propaganda sei der Film, schreibt Karen Blixen in ihrem dritten Brief. Sie habe in Berlin viele glänzende große Propagandafilme gesehen und sei auch in den Ateliers der UFA in Neubabelsberg gewesen; gedreht wurde offenbar der Film *Das Herz der Königin*, denn Karen Blixen hatte »die Ehre, Zarah Leander und Willy Birgel zu begrüßen, die Maria Stuart und Bothwell spielten«; sie beobachtete die beiden Schauspieler bei Außenaufnahmen.

»Ungeheures Selbstgefühl«

»In den Ateliers drinnen, in den Räumen, so hoch wie eine Kathedrale, war man dabei, prächtige große Interieurs aus dem 18. Jahrhundert herzurichten, und es machte Spaß zu sehen, wie fein und gewissenhaft alle Einzelheiten von den Dekorateuren und Handwerkern der UFA gezeichnet und zusammengesetzt wurden, es war schönes Handwerk, aber das Material war vergänglicher Natur. Zu meiner Überraschung sollte *Jud Süß* aufgeführt werden. Graf Schönfeld vom Propagandaministerium, der als mein Führer dabei war, erklärte mir, es handle sich nicht um den Helden des landesverwiesenen Feuchtwanger, sondern

um den historischen Süß, und ich verstand, daß es eine Art Propagandafilm sein sollte.«

Aus dem Bericht geht nicht hervor, ob Karen Blixen von sich aus nach dem Roman von Lion Feuchtwanger gefragt oder ob Graf Schönfeld die Sprache darauf gebracht hat. Jedenfalls wußte sie spätestens jetzt, daß es »landesverwiesene« Schriftsteller gab.

Achtung vor fremden Völkern und geduldigen Umgang mit ihnen hatte Karen Blixen in Afrika gelernt und geübt; darauf spielt sie in ihrem zweiten Brief an, worin sie den Nationalsozialismus mit dem Islam vergleicht: »Die Weltanschauung des Islam hat wie der Nationalsozialismus ein ungeheures Selbstgefühl: Der Rechtgläubige steht über allen Irrgläubigen, die Seele eines Rechtgläubigen ist mehr wert als das Gold der ganzen Welt. Ihrem Wesen nach ist sie klassenauslöschend wie das Dritte Reich; ob Wasserträger oder Emir – ein Moslem ist genausogut wie der andere [...]. In seinen Ritualen hat der Islam Ähnlichkeit mit dem Dritten Reich: Die Rechtgläubigen erhalten keine Zeit, einander fremd zu werden. Manche Dinge in *Mein Kampf* ähneln Kapiteln im Koran.«

Wie leicht ein solches Selbstgefühl in gefährliche Selbstgenügsamkeit umschlagen kann, darüber reflektiert Karen Blixen an einer späteren Stelle desselben Briefes: »Man kann auf den Gedanken verfallen, daß es für eine Rasse, die ihr Ideal und ihren Zweck in sich selbst hat, zur Notwendigkeit wird, Krieg zu führen, irgendeinen Krieg zu führen, um den Fluß des Blutes in Ordnung zu halten. Sich mit anderen Menschen zu schlagen, ist immerhin auch eine Art, sich zu ihnen zu verhalten [...]. Mit einem lebhaften Ideenimport von außerhalb gibt das Dritte Reich sich auch nicht ab. Sein Ehrgeiz ist es, autark zu sein [...].

Ein Rassenkult läuft in sich selbst zurück, und sein Siegeszug wird zu einem *circulus vitiosus*. Er kann nicht geben und nicht nehmen. Trotz aller Kraft und Freude und trotz der großen Zukunftshoffnungen, die hier hochgehalten werden, hat der Nationalsozialismus deshalb nur eine kurze Perspektive [...]. Ein Volk oder eine Masse in einem Volk hat sich auf neue, überraschende und erschreckende Weise erhoben;

es steht gegen den Himmel mit monumentaler Kraft, es wirft einen gewaltigen Schatten vor sich hin, und keiner von uns weiß, wie weit und über wen von uns dieser Schatten wird fallen können. Und dennoch, denkt der Betrachter, steht dieses Volk letztlich sich selbst im Licht.«

Der maßvolle Ton von Karen Blixens »Briefen aus einem Land im Krieg« kann leicht über die Schärfe der Beobachtungen hinwegtäuschen. Zu allen Erscheinungen des Dritten Reichs, die sie erwähnt, wahrt Karen Blixen höfliche, aber deutliche Distanz. Manche ihrer deutschen Gesprächspartner haben das zu spüren bekommen, so ein namentlich nicht genannter »Doktor«, der »eine hohe Stellung innerhalb der Organisation ›Kraft durch Freude‹ bekleidete [...]. – ›Klingt nicht schon der Name unserer Organisation auch für Sie schön?‹ fragte er. ›Doch, er klingt schön‹, sagte ich, ›aber er würde, mit Verlaub, für mich noch schöner klingen, wenn er lautete: Freude durch Kraft. – Denn von der Kraft, ganz abstrakt gesprochen – und ganz gleich, ob es sich um Pferdekraft oder um Wasserkraft handelt –, kann man sagen, daß sie ein Mittel ist und zu etwas gebraucht werden soll. Und das Dritte Reich selber hat wohl eine Anwendung bereit für all die Kraft, die Sie hier hervorzubringen meinen [...].‹ ›Sie sprechen so‹, sagte er, ›weil Sie uns Deutsche nicht kennen.‹ – ›Nein, das mag stimmen‹, sagte ich, ›und das tut mir leid, denn ich würde Sie gerne kennen und verstehen. Aber ich weiß doch auch, daß es ein Deutscher war, der gesagt hat: So fühlt man Absicht, und man wird verstimmt.‹ – Darauf erwiderte er nichts, so daß diesmal ein alter Deutscher das letzte Wort behielt«.

Politisch argumentiert ist das nicht. Doch daß sie »keinen Einblick in Politik und kein politisches Gespür« habe, das hatte Karen Blixen selber schon vor ihrer Abreise nach Berlin dem Redakteur von *Politiken* erklärt. Und was ihre dänischen Leser im Jahre 1948 hätten vermissen können, hat sie in ihrem damaligen Vorwort gesagt:

»Vieles darin, zum Beispiel die Erwähnung von Verdunklung und Rationierung, wird Lesern des Jahres 1948 ganz überflüssig vorkommen.

Anderes werden die Leser vermissen. Wäre ich wirklich Journalistin gewesen, ich hätte die wiederholten Angebote des Dritten Reichs, seine großen Persönlichkeiten von Angesicht zu Angesicht zu sehen, angenommen [...]. Ein einziges Mal habe ich zugesagt und später mit einer Entschuldigung abgesagt. Etwas an dem Gedanken muß mir in allzu hohem Maße zuwider gewesen sein. Vielleicht werden die Leser auch finden, daß ich mich ungebührlich gewunden ausgedrückt habe, wo ich freiweg hätte sprechen können. Sie müssen dann bedenken, daß die Briefe vor der Besetzung geschrieben sind. Dänemark war damals noch neutral, und es gab Rücksichten zu nehmen, die seitdem weggefallen sind.«

Süddeutsche Zeitung, 31. August/1. September 1985